Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 264

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

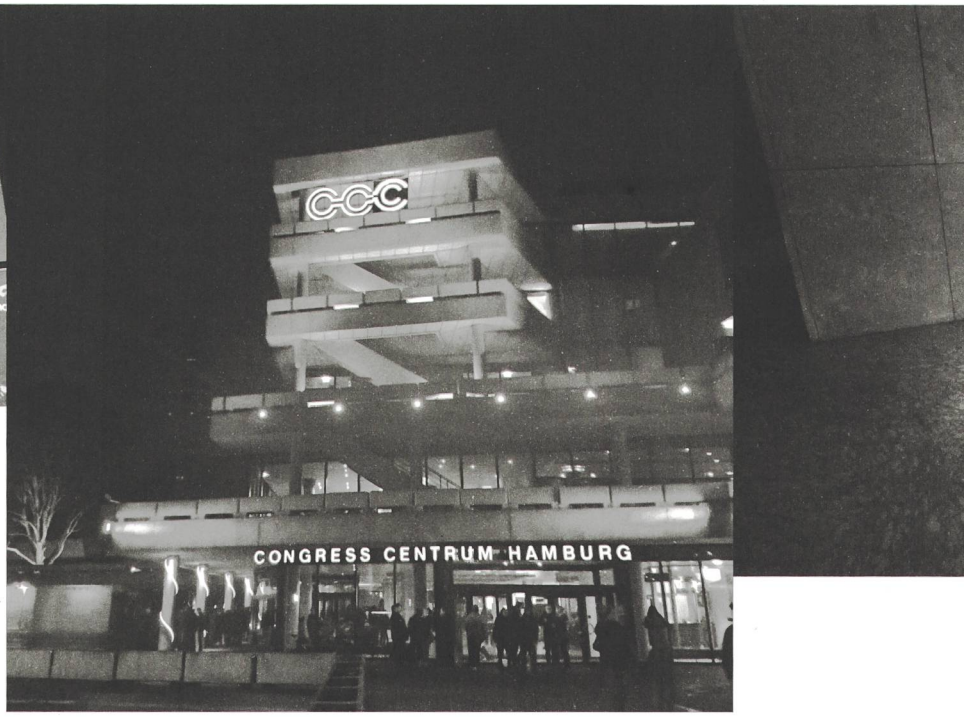
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Perspektiven

Hamburg
Toggenburg
Innerrhoden
Winterthur
Rheintal
Flawil
Magdenau
Stimmrecht
Stimmpflicht

«Wenn ich gross bin, werde ich Skeptiker»

TEXT: JUDITH ALTENAU



Den Satz im Titel habe ich auf einem T-Shirt gelesen. Getragen wurde es von einem kleinen Mädchen, das sich im KidSpace beim 33. Chaos Communication Congress (33C3) an einer Runde mit dem BobbyCar versuchte.

Inwieweit dieser Spruch eine Haltung (der Eltern?) verdeutlichen sollte, oder ob es einfach eine ausgefuchste Möglichkeit (der Eltern) war, das Mädchen im CongressCenter Hamburg (kurz CCH) immer wieder zu finden, weiss ich nicht. Mich hat dieser Spruch auf die vier Tage 33C3 eingestimmt. Der Congress, der in der Tagesschau und in anderen Medien gern als «Hackerkongress» bezeichnet wird, findet immer vom 27. bis 30. Dezember statt. Zum fünften Mal war der Congress in Hamburg, im Congress Center (CCH). Und genau dorthin sind über 12'000 Menschen gepilgert, um sich zu amüsieren, sich zu treffen, weiterzubilden, zu plaudern, zu trinken und zu tanzen.

Für mich war es der zweite Congress. Ich bin in diese Veranstaltung reingerutscht. Wie das so läuft über jemanden, der jemanden kannte, der jemanden kannte. Für mich sind 1en und 0en ganze Zahlen, die meist in Kombination mit meinem Kontostand Gewicht bekommen. Und trotzdem oder gerade deswegen habe ich diese viertägige Parallelwelt liebgewonnen. Denn dass etwas anders ist in diesem CCH während diesen Tagen, sieht man schon von weitem. Normalerweise läuft der Besucher des CCH auf ein Gebäude in hübschem Betongrau zu. In der Zeit, in der der Chaos Communication Congress dort ist, sind überall Lichter angebracht. Und das H vom CCH wird von einem C überdeckt. Damit man erkennt, wer gerade die Hausherren sind.

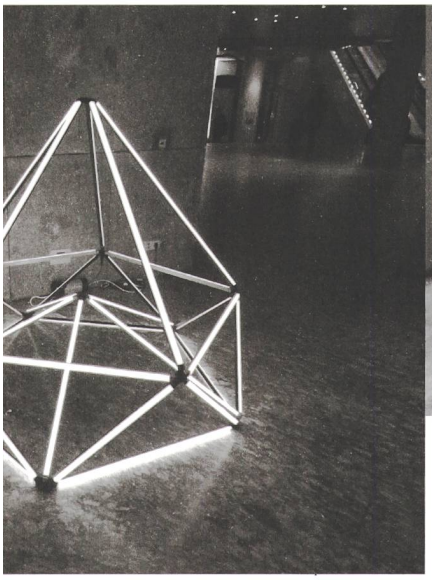
Warum Mitch den Fernseher abschaltet

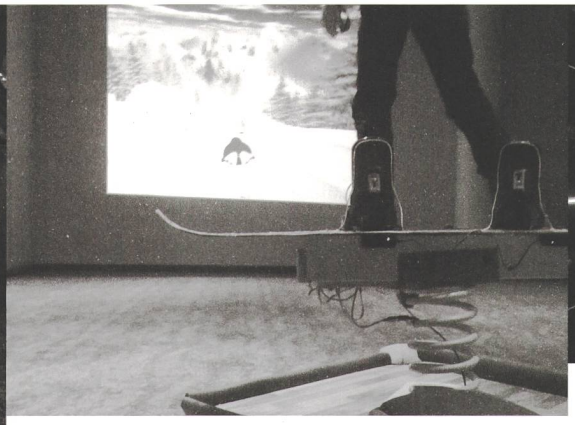
Diese Verwandlung des schnöden Gebäudes geht natürlich im Inneren weiter. Alle Bereiche sind umgestaltet: zum Beispiel in eine Lounge mit Sofas oder in das bereits erwähnte KidSpace mit einem Bällebad. Und das ist nur das Erscheinungsbild, nur für das Auge. Für den Kopf gibt es auch an jeder Ecke zu tun. Spielerisch oder ernsthaft. Die ernsthaften Reize gibt es für den Congressbesucher fast rund um die Uhr bei Vorträgen. Und wie jedes Jahr markiert man sich im Fahrplan – also in der eigenen 33C3 App – seine Favoriten. Man geht dabei immer etwas gar euphorisch ans Werk. Ich für meinen Teil habe es zum Schluss nur an Tag eins und an Tag vier geschafft, von einem Saal in den nächsten zu springen. Natürlich waren da nicht die Hardcore-Technik-Themen dabei. 45 Minuten nichts zu verstehen, dafür ist auch mein Ego zu schwach. Daher habe ich mich an die gesellschaftlich-technischen Themen gehalten, denn es geht auf dieser Fachkonferenz und Party für Hacker, Technikfreaks, Bastler, Künstler und Utopisten – wie die Macher es selber beschreiben – eben um mehr als nur die reine Technik.

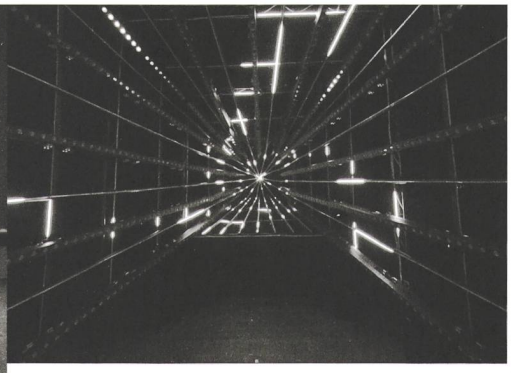
Das Programm ist aufgeteilt in fünf sogenannte Tracks: «Art & Culture», «Ethics, Society & Politics», «Hardware & Making», «Security» und «Science». Auf meinem Programm standen dann etwa Talks zu Themen wie «Chaos macht Schule», «Polizeiliche Datenbanken und was man über seinen Auskunfts- und Löschanspruch wissen sollte» oder «Social Life & Life in the Early 21st Century». Gehalten wurde dieser dritte Vortrag von Mitch Altman. Er ist der Erfinder des «TV-B-Gone», einem Gerät, mit dem man Fernseher ausschalten kann. Ja, er war selber überrascht, dass man mit sowas Geld verdienen kann. Die Idee dazu kam ihm aus purem Eigeninteresse: Er wollte sich schützen vor der immer grösser werdenden Präsenz der Flimmerkisten in der Öffentlichkeit. Diese hätten ihn schon genug Lebenszeit gekostet, sagt er.

Altmans Vortrag ist mir vor allem deshalb in Erinnerung geblieben, weil er so persönlich war. Da hat einer der «Grossen der Szene» erzählt, was ihn antreibt, was er so vorhat, und er ist nicht müde geworden, zu betonen, dass man machen soll, was man liebt. Und dass er auf dem Weg dorthin auch gern behilflich ist. Man könne ihn einfach ansprechen, anschreiben oder besuchen.

Ich habe nicht mit ihm geredet. Aber ich habe mich trotzdem an Tag zwei und Tag drei in dem «verloren», was der Congress ja auch in seinem Namen trägt – Communication. Ich bin immer wieder durch das Gebäude gestreunt und habe dabei immer wieder neue, kleine Installationen entdeckt. Eine Fundgrube dafür ist vor allem der untere Bereich des Gebäudes. Ein Saal ist nämlich für die







Hacker- oder Makerspaces reserviert. Dort sitzt das «Fachpublikum» vor den Laptops und «tut Dinge». Eines von diesen Dingen war das Teamspiel «Capture The Flag». Dabei versuchen Teams verschiedene Probleme zu lösen. Dass ein Team eine solche Aufgabe gelöst hat, merkte man am plötzlichen Applaus im Saal.

Du verstehst etwas nicht? Dann frag nach.

Für Technik-Legastheniker wie mich gab es zwischen den blinkenden Lichtern die nachgebaute TARDIS (aus der Serie Doctor Who), einen vertikalen Drucker oder eine «lebende» Lampe namens «Generyka» zu bestaunen. Und genau bei dieser Lampeninstallation gab es dann wieder so einen Moment, den der Congress zu etwas Besonderem macht. Die Künstlerin hatte zu einer kleinen Vorstellung ihres Projektes eingeladen. Pünktlich um 19 Uhr standen ich und zwei weitere Interessierte vor «Generyka». Und dann gesellten sich zur Freude der Künstlerin noch drei junge Hacker dazu. Die Freude über die Neuankömmlinge wurde aber schnell gedämpft, denn die drei wollten die Chance nutzen, die nervtötende Lampe abzustellen. «Generyka» leuchtete nämlich nicht einfach nur, sie (ja, sie ist weiblich) reagierte mit Farben und Tönen auf die Menschen, die auf sie zukamen oder sich von ihr wegbewegten. Leider waren das nicht immer wohlklingende Tonfolgen, so dass es die Nachbarschaft des Lampenwesens durchaus Nerven gekostet hat. So haben die drei also ihren Unmut kundgetan. Aber sie sind dann nicht gegangen, sondern sind bei dem kleinen Talk dabeigeblieben und haben zum Schluss fleissig mitdiskutiert über die Vor- und Nachteile bei der technischen Umsetzung der Licht-Ton-Folgen.

Das war wieder eine dieser Begegnung: Hacker trifft auf Künstler und diskutiert, ohne sich dabei in CAPSLOCK anzuschreien. Denn das Motto auf jeder Veranstaltung des Chaos Computer Clubs ist «Be excellent to each other». Und das ist dann auch der grösste Trumpf an diesen vier Tagen: Es ist eine grossartige, arschlochfreie Zone. Während man sich in pausenloser Überforderung befindet, kann man immer mit allen reden, ohne blöd angeblafft zu werden. Du verstehst etwas nicht? Dann frag nach. Und wenn man mal mit niemandem reden oder niemandem zuhören will, kann man einfach wieder ein bisschen Kind sein, sich im Bällebad ausruhen (natürlich erst in den späten Abendstunden), Ping-Pong spielen, während mittels eines Beamers und Programmes Licht auf die Platte projiziert wird oder einen Pinguin eine Piste hinunterjagen. Dieser Pinguin wurde natürlich nicht mit Controllern bewegt, sondern durch Körpereinsatz. Die Spieler standen auf einem gefederten Snowboard (Maximalgewicht 120 kg – bestens geeignet für alle grossen Kinder).

Man kann all das tun, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, dass man einfach mit einem Mate in der Hand wie Alice oder Neo dem weissen Hasen in eine andere Welt gefolgt ist. Als Congressbesucher verpasst man dabei nicht wirklich was, sondern man verschiebt diese Wissensaufnahme einfach ein bisschen: Der Congress funktioniert nämlich durch viele fleissige, freiwillige Hände. Diese Freiwilligen – sie werden Engel genannt – erledigen an diesen vier Tagen alles was anliegt. Da gibt es zum Beispiel ein eigenes Videoteam, das alle Vorträge in den grossen Sälen aufzeichnet. So können auch alle Daheimgebliebenen (schliesslich ist da dieses Baumfest vorher) eine kurze Auszeit von der Familie nehmen und online ein bisschen Congress geniessen. Oder man kann – wie ich – auch noch im Nachhinein dem Motto «Congress Everywhere» frönen und in gemütlicher Runde gemeinsam Talks schauen und an einer Mensch-Technik-Demokratie-Utopie für ein Morgen feilen.

Judith Altenau, 1978, ist Redaktionsleiterin bei toxic.fm.

Alle Talks aus den Sälen: media.ccc.de/c/33c3

Vom Nebel

Im Winter habe ich als Toggenburgerin das Gefühl, zwischen zwei verschiedenen Welten zu pendeln. Da ist einerseits Lichtensteig, mein Städtli – aufgeräumt, sonnig und bevölkert von gut gelaunten Menschen. Ich stehe morgens auf und fahre zur Arbeit. Sobald ich das Tal der sanften Hügel verlasse, empfängt mich der dichte Nebel. Manchmal fängt er bei Bazenheid an, ein andermal erst bei Wuppenau.

Ich fahre durch Wil, Rossrüti, vorbei an Hagenwil. Weinfelden, das genauso im Thurtal liegt wie mein Städtli weiter oben, ist umgeben von Weiss. Ich tauche ab vor Mettlen und sehe gar nichts mehr; nicht mal mehr die Kehrrichtverbrennungsanlage. Der Thurgau scheint verschluckt vom weissen Nichts. Es schlägt einem aufs Gemüt, denn die Sonne fehlt.

Nachmittags ist es dann umgekehrt. Im Thurgau, bei der Arbeit, sehe ich den ganzen Tag keine Sonne. Alles ist grau und drückt mir auf die Seele, und ich kann mir gar nicht vorstellen, wie ich den Winter hier, vor meinem Umzug, so viele Jahre überstehen konnte. Wenn ich Feierabend habe, fahre ich rasch los, in der Hoffnung, bei Hagenwil einen Blick auf den blauen Himmel erhaschen zu können. Nur langsam lichtet sich der Nebel.

Meist ist es aber so, dass ich bei Bazenheid nur noch den Sonnenuntergang sehe.

Im Winter ist das Toggenburg wunderschön. Die weissgetünchten Hügel, die Wälder, sie wirken unnahbar. Sie haben all das schon so oft erlebt. Bei schönem Wetter sehe ich auf die Churfirsten. Im Sonnenuntergang brennen die Felsen und das ganze Tal wird nochmals sanft, aber kurz erleuchtet. Wer nicht hier lebt, kann es sich gar nicht vorstellen, wie schön es ist. Und kann sich nicht vorstellen, wie man es vermissen könnte.

Zora Debrunner, 1977, ist Fachfrau Betreuung, Autorin (u.a. *Demenz für Anfänger*) und Vorstandsmitglied des Vereins Saiten.

Gegen den Strom

Letztes Jahr an der Landsgemeinde wurden in einer Rede die Emotionen von uns Abstimmenden und Wählenden angesprochen. Die glorreiche Vergangenheit wurde heraufbeschworen, eine Heldengeschichte erzählt, und das alles gipfelte im Ausspruch, wir Innerrhoderinnen und Innerrhoder seien ein Volk von Schwimmern. Ja genau, ein Volk von Schwimmern.

Es ging um einen Kredit für ein neues Hallenbad, das alte ist einsturzgefährdet. Der Kredit wurde per Handabstimmung zurückgewiesen. Das Feuer, das die Rede nicht zu entfachen vermochte, flackerte erst auf, als uns allen klar wurde: Ei, jetzt gibts ja kein neues Hallenbad in Appenzell! Und das vielleicht gar für mehrere Jahre!

Gleich waren viele Vorschläge zu hören, wie dieser Makel behoben werden könnte: ein provisorisches Dach über dem Freiluftschwimmbad – abgelehnt. Ein japanischer Stararchitekt soll etwas Schlichtes, Ergreifendes hinbauen lassen – nicht mehrheitsfähig (ich habs weiss Gott versucht). Das Hallenbad soll renoviert werden, weil es vielleicht doch nicht einsturzgefährdet ist – von den Falschen zum falschen Zeitpunkt vorgeschlagen.

Nun hat sich der Kanton der Sache angenommen. Sachlich und zurückhaltend hat uns der «Volksfreund» letztens informiert, wie wir an der folgenden Landsgemeinde abstimmen können, damit es doch noch ein Hallenbad für Appenzell gibt. Das wird nicht reichen, denke ich. Es ist nun an der Zeit, die Emotionen richtig zu bündeln, damit der Kredit an der Landsgemeinde durchkommt. Sodass mein frischgeborener Sohn spätestens während seiner Schulzeit mal die Möglichkeit hat, auch im Winter schwimmen zu lernen. Oder ich dann ab einem gewissen Alter einen Rheumaschwimmkurs besuchen kann.

Mein aus dem Handgelenk geschüttelter Kampagnenvorschlag sieht folgendermassen aus: Die in Bern oben wollen doch gar nicht, dass wir auf dem Land Hallenbäder haben. Und sowieso: Gegen den Strom schwimmen will geübt sein. Bauen wir ein Hallenbad mit Gegenstromanlage!

Melina Cajochen, 1982, ist Buchhändlerin in Appenzell.

Als wärs das erste Mal

Kulturerzeugnisse sind die reichste Aufbereitung von wirklichkeitsbezogener Geltungsambition. Komplizierter Satz, fragwürdige Behauptung – geschenkt. Dennoch: In Büchern, Musikstücken oder Filmen kommen Dinge überein, die sich anders kaum verbinden lassen – Ideen, Empfindungen und Materialien. Als Mittel der Welterschliessung sind sie so uneindeutig wie unverzichtbar. Allein, was soll man anschauen, hören, lesen? Steigt die Unübersichtlichkeit, werden die Aufmerksamkeitsroutinen wichtiger. Die Idee der verteilten Verantwortung, die auf lokale Urteilsfähigkeit setzt, kommt unter Druck. Deshalb lohnt es sich, auf die Umstände der Aufbereitung zu achten.

Über die Bestandsbewirtschaftung öffentlicher Bibliotheken ist an dieser Stelle vor einiger Zeit schon geschrieben worden; in Winterthur beispielsweise wird ein Titel nach zwei Jahren ohne Ausleihe ausgeschieden. Andernorts haben lokale Verantwortliche kreative Wege gefunden, mit solchen Automatismen umzugehen. So in einer Kleinstadt in Florida, wo die Bibliothekare einen fiktiven Benutzer geschaffen haben, der über 2000 Bücher auslieh, um sie vor der Ausmusterung zu bewahren. Nachdem die Angelegenheit aufflog, gab der Bibliotheksleiter an, im besten Interesse seiner Institution gehandelt zu haben, denn mit seinem Phantomleser habe er verhindert, vieles einige Jahre später wieder teuer anschaffen zu müssen.

Dies mag zutreffen oder auch nicht. Jedenfalls weist die Massnahme auf die ausschlaggebende Problemdimension. Kulturfragen sind immer auch Überlieferungsfragen und als solche schielen sie in zwei Richtungen: zurück auf vergangene und voraus auf künftige Bedeutsamkeit. Anders als in verwaltungstechnischer Herangehensweise, die sich vor allen Dingen um die äusserlichen Aspekte der Überlieferung kümmert, besteht unter kulturellen Vorzeichen die Möglichkeit, die Zeit selbst zum Thema zu machen; etwa im Sinne jener Phänomene, die Simon Reynolds im gleichnamigen Buch als *Retromania* der Popmusik der Nullerjahre beschrieben hat. Der Mash-up oder Remix bedeutet nicht die Wiederkehr der Vergangenheit. In einer Beanspruchung von bestehenden (bzw. reproduzierbaren) Tonmaterialien sowie von damit verknüpften Empfindungen klingt das Vergangene lediglich an.

Was will man vor diesem Hintergrund von einem lokalen Programmkino halten? Ein solches ist in Form des Cameo seit gut einem Jahr in Betrieb und zeigt vorwiegend Reprisen. Das Kino gibt einer breiten Palette vergangener Möglichkeiten eine neue Gegenwart. Dies geschieht allerdings nicht auf Basis einer Liste von Digitalisaten, deren Ende unabsehbar ist. Es gibt die Zumutung eines Spielplans – drei bis vier Vorführungen pro Film – und es kommt originale Vorführtechnik zum Zug. Zunehmend zeigen die Veranstalter auch kleinere Premieren, was von Vertrauen zeugt, das man bei den Verleihern aufgebaut hat. Diese Ausweitung der Zuständigkeit ist instruktiv: Die Vorführungen, auch die Reprisen, erscheinen weniger im Licht einer Retromanie, sondern als eigentliche Premieren für das lokale Urteilsvermögen. Medientechnisch und kulturtheoretisch auf der Höhe setzt das Cameo der operativen Konzentration eine Idee der kulturellen Konvergenz entgegen – und macht sich schuldig im Sinne der Ausgangsbehauptung.

Wendelin Brühwiler, 1982, ist Historiker und arbeitet an der Universität Zürich.

Ross und Wagen

Als ich zwischen den Jahren für ein paar Tage ins Rheintal zurückkehrte, stand ich noch unter dem Eindruck eines Gesprächs mit Rudolf Strahm, dem früheren Nationalrat und früheren Preisüberwacher – und heutigen Intellektuellen. Wir hatten über die Bevölkerung auf dem Land geredet, an der die vereinigte Sozialdemokratie gerade leidet wie an einer grossen Weltunbekannten. Was treibt die Arbeiter und Angestellten im Thurgauer Hinterland und im Rheintaler Vorderland um?

Strahm, der Veteran der SP, sagte: «Es geht um die Digitalisierung, um den Strukturwandel. Ich bin Hunderte Male vor Industriearbeitern und Gewerblern aufgetreten und habe über solche Fragen geredet, und ich sage Ihnen: Das beschäftigt die Leute!»

Das war mir zu abstrakt.

Strahm redete weiter: «Stellen Sie sich vor: Ihr Arbeitskollege wird eingeladen für einen dreiwöchigen Kurs, um den Umgang mit dem neuen Roboter zu erlernen. Und Sie nicht. Das gibt schlaflose Nächte. Wer thematisiert das? Die SP nicht.»

Ich hatte immer wieder Experten zugehört, die mit der Digitalisierung die Welt erklärten, als wäre dieser Begriff ein Generalschlüssel: Alte Leute wollen ihre Welt von damals zurück – eine neue Mehrheit wählt konservativ. Ich dachte immer: Was soll sich denn schon verändert haben, sagen wir: im Rheintal, neben ein paar neuen Maschinen?

An Weihnachten waren wir bei meinen Grosseltern, ihr Haus steht über Marbach, in der Stube leuchtete der Christbaum – und im Keller der Computer. Mein Cousin, ein Informatiker, arbeitete am alten Rechner unseres Grossvaters. Er formatierte einen alten Film neu, irgendwann lief er, das Bild wackelte und flimmerte: Wir blickten auf die Bilder eines Schwingfests, das wirkte wie eine Art Gottesdienst von Männern. Eine andere Szene zeigte den Dorfbäcker, der in Zeitlupe die Berliner im Kokosfett drehte. Ein Haus wurde abgerissen, mehr oder weniger von Hand. Und dann sah man auf einem Acker einen jungen Mann, der auf einem «Härdöpfelgraber» stand, so nannte mein Grossvater die Maschine, sie war festgemacht an zwei Pferden. Ross und Wagen.

Der junge Mann auf dem Wagen war Ruedi, der Bruder meiner Grossmutter, ein erfolgreicher Schwinger in einer anderen Zeit. Die Bilder waren aus den 60er-Jahren und farbig. Ruedi lebt bis heute – aber in einer Welt, die nichts mehr zu tun hat mit jener Welt, in der er aufgewachsen ist.

Samuel Tanner, 1991, studiert am Schweizerischen Literaturinstitut und lebt in Biel. Er ist in Marbach SG aufgewachsen.

KlangWelt Toggenburg

Klangweg | Klangfestival | Klangschmiede | Klangkurse | Klang erleben | Klanghaus

Pure Freude am Klang.

klangwelt.ch

info@klangwelt.ch | +41 (0)71 998 50 00 | Sonnenhalbstrasse 22 | 9656 Alt St. Johann

Ich bin

FRAGESPIEL
KLUGSCHEISSER,
eine von 4832
Späti-Entdeckungen

Erfreuliches
Nützliches
Originelles

Boutique **Späti**

Spisergasse 20, 9000 St.Gallen
www.boutiquespaeti.ch

«Der Steueranspruch entsteht bei Zuwendungen aus Nacherbschaft im Zeitpunkt, in dem die Vorerbschaft ausgeliefert wird.»

Grossartig! Artikel 149b unseres St. Galler Steuergesetzes! Und tief philosophisch, denn ohne Zuwendung geht der Mensch ein. Aber nicht nur der Mensch, auch der Fiskus und der Ficus benjamini im Wintergarten. Wer dem Ficus indes zuviel Zuwendung gibt und das arme Bäumchen zu oft giesst, riskiert gelbe Blätter. Beim Fiskus haben wir dies noch nie erlebt, doch wir habe ihn noch nie zu oft gegossen. Zuwendungen lösen gemäss Artikel 149b einen Anspruch aus. Das hat man gern. Da wendet man sich jemandem zu und der sagt dann: Ich will aber mehr.

büro ö

Interessant ist die Frage, an wen die Vorerbschaft ausgeliefert wird? An den Vorerben oder an den Nacherben? Und wenn Sie an den Nacherben ginge, wäre sie dann nicht eine Nacherbschaft? Oder wäre sie...

Coupon:

Melden Sie sich für ein Frühstück im büro ö an. Wenn Sie Artikel 149b aufsagen können oder mit Gitarre begleitet im Kanon vorsingen, erklärt Ihnen einer unserer Steuerfachleute, was das meint. Wenn nicht: Null Problemo. Dann bringen Sie doch Ihre Steuerunterlagen mit und wir gucken mit Ihnen, dass Sie dem Fiskus nicht zu viel und nicht zu wenig Zuwendung geben und möglichst wenig Arbeit damit haben. Oder wir sprechen über das Steuerthema, das Sie interessiert. Und dabei trinken wir Kaffee und vertilgen ein Brötchen.

Name/Vorname .....

Strasse .....

PLZ Ort .....

Einsenden per Post oder Mail an:
büro ö ag, Burggraben 27, 9000 St.Gallen oder büro ö gmbh, Rosentalstrasse 8, 9410 Heiden
www.b-oe.ch, info@b-oe.ch,
Tel. 071 222 58 15

einfachkomplex.ch - sichtbar.ch

Es muss mit den Menschen beginnen

Bild: Ladina Bischof

Ich weiss, dass die Überschrift in diesen Tagen, in denen es überall Explosionen gibt – speziell auch nach dem IS-Anschlag im Istanbuler Club Reina –, seltsam erscheinen mag. Darum möchte ich gleich darauf hinweisen, dass dies ein unausgegorener Text ist.

Wir können so beginnen: Die vermeintliche Wut-These des türkischen Premierministers Davutoglu in Bezug auf jene, die sich dem IS angeschlossen haben – egal wie oft er dem auch widersprechen mag –, zeigt, dass man versucht, den IS als «aus politischer Sicht verzeihlich» vorzuführen.

Ich bin der Meinung, dass dies gesellschaftlich gesehen auch richtig ist. Richtig deswegen, weil alle wissen, dass der Mittlere Osten, gerade im vergangenen Vierteljahrhundert, im Chaos versunken ist. Millionen von Menschen mussten ihr Heim und ihr Land verlassen, Hunderttausende wurden ermordet. Jeder Quadratzentimeter ist mit Blut getränkt, Tausende von Menschen sind in den kalten Gewässern des Mittelmeeres verschwunden.

Wir können also nicht mehr von einer «normalen Situation» oder von «normalem menschlichen Verhalten» sprechen. Es ist fast nicht mehr möglich, ein Kind, das in den Ebenen von Kandahār oder in den Strassen von Falludscha geboren wurde und seit seiner Geburt inmitten von Feuer und Blut war, Ingenieur oder Geigen-Virtuosin wird. Es wird vielleicht nicht einmal mehr ein einfacher Fabrikarbeiter.

Es ist nachvollziehbar, wenn diese Kinder den Westen für alles verantwortlich machen. Dieser «Westen» ist nicht nur das Pentagon, wir sprechen hier von Discotheken und Kunstausstellungen – also von allem, was die vermeintlich westliche Lebensweise ausmacht in ihrer Vorstellung.

Wenn eine humanitäre Renaissance oder eine neue sozialistische Welle, wie wir es auch nennen können, kommt, bildet sich eine grossartige revolutionäre Kraft. Falls dem nicht so ist, entstehen aus diesen verlorenen Leben entsetzliche Ungeheuer. Es sind Kinder, die keinerlei Zukunftshoffnung haben, Kinder, die von der Minute ihrer Geburt an bereits am Nullpunkt sind, ihrem Leben keine Bedeutung zumessen, den Tod nicht ernst nehmen, da sie gar nicht erst richtig leben.

Was also tun? Etwas vom Wertvollsten in dieser absoluten Dunkelheit des Nahen Ostens ist ganz gewiss Rojava. In einem Jahr wurden dort über 10'000 Kommunen gegründet und Hunderte von Kooperativen. Es gibt fast eine Million wunderbarer Schüler, ein starkes Bewusstsein für die gesellschaftliche Rolle der Frauen und natürlich die unzähligen Volksräte, die alle Glaubensrichtungen und Völker in Rojava vereinen. Das Wichtigste aber ist, dass dieses Projekt laizistisch geprägt ist. Es ist eine Renaissance, eine Oase, die aber bereits in der Gefahr einer Dürre steht.

Wir müssen also einen neuen Weg finden. Und nein, rümpft nicht gleich eure Nasen. Es muss ein Weg sein, der Rojava miteinschliesst. Der Laizismus muss fern der Flasche Wein betrachtet werden – als Freiheitsbewegung. Damit sich Menschen in Nahost angesprochen fühlen und einen Weg finden, ihre Wut zu mindern, damit die menschlichen Werte zurückgewonnen werden können.

Wie genau dieser Weg zu finden ist, durch welche Formel man ihn finden oder formen wird, wohin er führen wird ... Ich muss zugeben, ich weiss es auch nicht. Ich weiss nur eins, so banal das klingt: Die Arbeit muss mit den Menschen beginnen.

Gülistan Aslan, 1979, ist vor eineinhalb Jahren aus Bitlis (Kurdistan) in die Schweiz gekommen, lebt in Herisau und ist Co-Präsidentin des Demokratischen Kurdischen Gesellschaftszentrum St.Gallen und Teil des kurdischen Frauenbüros für Frieden e.V..